



Universität Hamburg

DER FORSCHUNG | DER LEHRE | DER BILDUNG

Akademie der
Weltreligionen



DIALOG
RELIGION
WISSENSCHAFT

**Zusammenfassung zentraler Ergebnisse der
Befragung von Jugendlichen und Mitarbeitenden im
Rahmen des Projekts „Religionssensible Pädagogik“
des Rauhen Hauses**

Abschlussbericht vom 31.08.2014

Dr. Dörthe Vieregge

unter Mitarbeit von Lena Steinmann und Ulrike Caspar-Seeger

Einleitung

Für das Projekt „Religionssensible Pädagogik“ der Kinder- und Jugendhilfe des Rauhen Hauses ist ein lebensweltorientierter Ansatz zentral, der die subjektive Perspektive der Jugendlichen auf Fragen von Religiosität zum Ausgangspunkt für die Entwicklung kontextueller pädagogischer Konzepte für diese Zielgruppe macht.

Um Aufschluss über die Perspektive der Jugendlichen zu erlangen, wurde eine qualitativ-empirische Untersuchung unter Jugendlichen durchgeführt, die durch das Rauhe Haus betreut werden. Ziel der Untersuchung war es, Aufschluss über *die subjektive Bedeutung* und *individuelle Struktur* von Religiosität bei Jugendlichen zu gewinnen, die sich in einer prekären Lebenssituation befinden bzw. in prekären Lebenslagen aufwachsen (zur Anlage der Untersuchung vgl. das Forschungsdesign zur Jugendstudie vom 23.03.2012).

Ergänzend wurde eine empirische Untersuchung zu den Einstellungen und Erfahrungen von Mitarbeitenden des Rauhen Hauses im Themengebiet Religion/„Religionssensible Pädagogik“ durchführt. Die Untersuchung zielte darauf, Aufschluss über *die subjektive Bedeutung* und *individuelle Struktur* von Religiosität oder Spiritualität bei Mitarbeitenden sowie ihre Einstellungen zur Rolle von Religion als Bestandteil ihres professionellen pädagogischen Handelns zu gewinnen (zur Anlage der Untersuchung vgl. das Forschungsdesign für die Mitarbeiterstudie vom 28.11.2012).

Dem Projekt liegt ein weitgefasster und mehrdimensionaler Religionsbegriff zugrunde, wie er von Lechner/Gabriel (2009) im Rahmen eines Forschungsprojekts zur „religionssensiblen Erziehung in der Jugendhilfe“ entwickelt wurde. Beide Befragungen wurden so konzipiert, dass Daten zu den drei von Lechner/Gabriel formulierten Dimensionen Existenz- bzw. Lebensglaube, Transzendenzglaube und Konfessionsglaube erhoben werden konnten.

Die empirische Erhebung wurde in ihrem methodologischen Rahmen am qualitativ-heuristischen Ansatz des Hamburger Sozialwissenschaftlers Gerhard Kleining orientiert, der sich durch eine offene und explorative Herangehensweise auszeichnet (vgl. Forschungsdesign Jugendstudie, S.3f., Forschungsdesign Mitarbeiterstudie S.2).

Im Folgenden werden die zentralen Ergebnisse der Befragungen zusammenfassend dargestellt.

1 Ergebnisse der Befragung von Jugendlichen

1.1 Existenzglaube

Zur Biographie der Jugendlichen

Deutungen der eigenen Lebensgeschichte

In der subjektiven Deutung der Jugendlichen sind die eigenen Lebensgeschichten zentral durch die Erfahrung eines Bruchs – z.B. das Zerschneiden einer glücklichen Kindheit oder einer „heilen“ Familie – bestimmt. Die Struktur der Brucherfahrung ist grundlegend für die Erschließung des gesamten Datenmaterials. Ursache des Bruchs ist in der Wahrnehmung der Jugendlichen in der Regel ein einschneidendes Erlebnis in der Kindheit, in vielen Fällen die Trennung der Eltern oder der Verlust einer wichtigen Bezugsperson, dessen Bewältigung den Jugendlichen (und ihren Bezugspersonen) nicht gelingt. In der Deutung der Jugendlichen ist dies der Auslöser einer Abwärtsspirale von negativen Folgen, wobei hier u.a. wachsende Beziehungskonflikte, Gewalt, Drogen- oder Alkoholmissbrauch, die Herausnahme aus der Herkunftsfamilie und die Verschlechterung der schulischen Leistungen z.T. bis zum Schulabsentismus beschrieben werden. Subjektiv als „gut“ und „schlecht“ gedeutete Zeiten in der eigenen Lebensgeschichte stehen in engem Zusammenhang mit der Brucherfahrung: Bezieht sich die Schilderung von schlechten Zeiten meist auf den Auslöser des Bruchs und die Zeit danach, werden gute Zeiten in der Regel mit der Zeit vor dem Bruch oder einer später im Leben gemachten Erfahrungen der Kompensation oder – zumindest ansatzweisen – Heilung des Bruchs in Verbindung gebracht.

Lebensmotto

Im Blick auf ein Lebensmotto für das eigene Leben zeigen sich vor allem zwei Tendenzen, die auch in den anderen Teilen des Datenmaterials eine zentrale Rolle spielen. Sehr ausgeprägt ist eine kämpferische und progressive Tendenz: Demnach sei es im Leben wichtig, immer nach vorne zu schauen, nicht aufzugeben, weiter zu machen, auch wenn man sich am Boden glaube, sowie sich ohne Angst dem Leben und seinen Herausforderungen zu stellen. Gewissermaßen als Gegenpol dazu zeigt sich bei einigen Jugendlichen eine eher verharrende, bilanzierende oder auf den gegenwärtigen Augenblick gerichtete Tendenz, bei der es u.a. darum geht, das Leben hinzunehmen, wie es ist, den vielen lebensweltlichen Schwierigkeiten nicht zu viel Beachtung zu schenken (bzw. sich inmitten all der Schwierigkeiten zu entspannen) und die „Dinge einfach auf sich zukommen zu lassen“.

Zur Rolle des Rauhen Hauses in den Lebensgeschichten

Hinsichtlich der Rolle des Rauhen Hauses in den Lebensgeschichten und der Alltagswelt der Jugendlichen gibt es sowohl positive als auch negative Einschätzungen: Einige Jugendliche nehmen die Betreuer positiv als stützend und stabilisierend im Alltag wahr, vereinzelt wird die Betreuung aber auch negativ als Kontrolle und Zwang empfunden. Insgesamt fällt auf, dass die Betreuerinnen und Betreuer in den Deutungen der Jugendlichen über ihre sozialen Beziehungen nur in wenigen Fällen eine direkte Rolle spielen. Eher werden die Betreuerinnen und Betreuer als professionell Helfende wahrgenommen, zu denen Distanz gewahrt und nur in Ausnahmefällen eine enge emotionale Bindung aufgebaut wird.

Alltagsweltliche Belastungen und Bewältigungsstrategien

Auch die Alltagsabläufe der Jugendlichen und ihre positiven und negativen Emotionen im Alltag sind durch die Folgen der Brucherefahrung mitbestimmt. Alltagsweltlicher Stress und Belastungen werden insbesondere mit konflikthafter Beziehungen und schulischen bzw. gesellschaftlichen Leistungsanforderungen in Zusammenhang gebracht. Hier spielen Gefühle von Wut und Trauer, Scham und Schuld, sowie Angst und Sorge (im Zusammenhang mit vergangenen Ereignissen, und der Zukunft) eine wichtige Rolle. Umgekehrt schaffen sich die Jugendlichen Räume der Entlastung und des Spaßes im Alltag, wobei hier u.a. Treffen mit Freunden oder auch die Ausübung von Hobbies (z.B. Sport) genannt werden. Positive Beziehungserfahrungen mit wichtigen Bezugspersonen oder Freunden sind besonders stark mit alltagsweltlichen Glücksgefühlen verknüpft. Und auch die Erfahrung den schulischen (und gesellschaftlichen Leistungsanforderungen) entsprechen zu können, ruft positive Emotionen hervor.

In den von den Jugendlichen genannten Bewältigungsstrategien für alltagsweltliche Probleme spiegeln sich die beiden unterschiedlichen Tendenzen, die bei der Frage nach dem Lebensmotto auftreten: Ein Teil der Bewältigungsmuster ist eher passiv ausgerichtet. Der Schmerz wird u.a. einfach ausgehalten, ignoriert, versteckt (vor sich selbst oder anderen) oder durch Alkohol bzw. andere Drogen betäubt. Ein anderer Teil zielt darauf, sich (mehr oder weniger) aktiv wieder in positive Resonanz mit sich selbst oder dem sozialen Umfeld zu bringen. Hier wird zum einen der Rückzug aus der belastenden Situation, das Alleinsein ggf. in Verbindung mit Ablenkung durch Fernsehen oder Musikhören, erwähnt. Außerdem spielt das Reden über die Probleme mit Freunden oder anderen persönlich bedeutsamen Menschen eine Rolle. In Einzelfällen holen sich Jugendliche auch aktiv Hilfe, bis dahin selbst das Jugendamt einzuschalten oder sich anderweitig professionelle Unterstützung zu organisieren. Ansatzweise ist

ein Zusammenhang dahingehend erkennbar, dass Jugendliche, die eher ein progressives Lebensmotto haben, auch aktivere Bewältigungsstrategien wählen.

Vorstellungen von einem guten Leben

Wenn wie durch ein Wunder plötzlich alle Probleme verschwunden wären...

Die Antworten auf die „Wunderfrage“ knüpfen vor allem an die Deutungsmuster zu „guten Zeiten“ im bisherigen Leben an, gehen aber über diese insofern hinaus, als dass der positive Kontrast zum bisherigen Leben noch sehr viel stärker akzentuiert wird. In den Wundervorstellungen der Jugendlichen nehmen sehr basale Beziehungs-Bedürfnisse wie ein möglichst konfliktfreies Leben mit den Bezugspersonen Gestalt an. Die Befriedigung dieser Sehnsüchte liegt für viele Jugendliche in einer so unerreichbar erscheinenden Ferne, dass es aus ihrer Perspektive einem Wunder gleichkäme, wenn dieses Ereignis eintreten würde.

Entwicklungsbedürfnisse von kleinen Kindern

In den Deutungsmustern zu wichtigen Entwicklungsbedürfnissen von kleinen Kindern zeigt sich eine sehr einheitliche Struktur. Aus Sicht der Jugendlichen ist für Kinder neben der Befriedigung von Primärbedürfnissen wie Nahrung, Kleidung und Obdach nur die Liebe und Zuwendung der Eltern (und zwar *beider* Eltern) essentiell notwendig. Hier zeichnen die Jugendlichen ein deutliches Gegenbild zu den eigenen Brucherfahrungen und nehmen z.T. auf die Zeit vor dem eigenen biographischen Bruch Bezug, als sie noch das Gefühl hatten, in einer „heilen Familie“ zu leben.

Positive Entwicklung trotz widriger Umstände in der Kindheit

Die hypothetische Frage, wie sich jemand trotz widriger Umstände in der Kindheit zu einem glücklichen Erwachsenen entwickelt haben könnte, ist für die Jugendlichen nicht leicht zu beantworten. Gerade weil sie übereinstimmend Liebe und Zuwendung durch die Eltern als so essentiell für eine positive Entwicklung deuten, können sie sich nur schwer vorstellen, dass jemand, der dies nicht in der Kindheit erfährt, dennoch zu einem glücklichen Erwachsenen werden kann. In den Antworten zeigen sich drei Tendenzen, wobei es wiederum zu Ähnlichkeiten und Überschneidungen mit den Deutungsmustern zum Lebensmotto und den alltagsweltlichen Bewältigungsstrategien kommt: Erstens wird die Vorstellung vertreten, der Erwachsene müsse kämpfen, ringen, durchhalten, nie aufgeben und könne die positive Veränderung so aus sich selbst heraus schaffen. In Umkehrung dazu wird zweitens die Annahme vertreten, der Erwachsene habe später in seinem Leben Liebe, Zuwendung und Hilfe durch ande-

re Menschen erhalten, wodurch die negativen Kindheitserfahrungen kompensiert werden konnten. Damit eng verknüpft ist drittens die Vorstellung, dass der Erwachsene professionelle Unterstützung bzw. Therapie zur Aufarbeitung und Bewältigung der Vergangenheit erhalten habe, wobei diese Tendenz weniger stark vertreten ist. Die Jugendlichen nennen hier durchaus mehrere der drei Tendenzen parallel, wobei einige Jugendliche auch ihre eigene Entwicklung oder die von nahen Verwandten oder Freunden in ihre (positive) Antwort mit einbeziehen.

Lebensträume

In den Deutungsmustern zu den Lebensträumen ist ein scheinbar ungebrochener „Glaube“ an die Institution Familie auffällig. In Entsprechung zur grundlegenden Sehnsucht nach der Befriedigung basaler Beziehungsbedürfnisse, wünscht sich die große Mehrzahl der Jugendlichen, später eine eigene Familie zu gründen und auch mit der Herkunftsfamilie in harmonischen Beziehungen zu leben, in denen es allen Familienmitgliedern gut geht. Darüber hinaus wollen die Jugendlichen eine gute Arbeit finden, die sie genug Geld verdienen lässt, um auf eigenen Beinen zu stehen (und eine eigenen Wohnung oder ein Haus zu besitzen), und die ggf. – bei migrierten Jugendlichen – auch ausreicht, um die Herkunftsfamilie im Ausland mit zu finanzieren. Mehrfach wird zudem der Wunsch nach „Normalität“ genannt („ein ganz normales Leben“), auch im Zusammenhang mit Formulierungen wie „ohne Stress“, „unbeschwert“ und „leicht“, wobei eine Sehnsucht nach einem Leben mit weniger sozialem und emotionalem Stress auch in anderen Teilen des Datenmaterials immer wieder aufscheint. Dennoch fügen mehrere Jugendliche zu ihren Ausführungen Zweifel hinzu, ob sich diese Träume jemals erfüllen werden.

Sinn des Lebens

In den Deutungen der Jugendlichen zum Sinn des Lebens (bzw. ihres Lebens) fällt auf, dass fast alle Jugendlichen von einer grundsätzlichen Sinnhaftigkeit bzw. einem positiven Sinn des eigenen Lebens ausgehen. Damit verknüpft ist zum Teil eine starke Zukunftsorientierung und -hoffnung. Wenn das Leben jetzt auch eher als schwierig und zum Teil vielleicht auch sinnlos erscheint, wird sich der Sinn des eigenen Lebens in der Zukunft noch erweisen.

Es zeigt sich eine Reihe von Überschneidungen mit den Deutungsmustern zu guten Zeiten und glücklichen Momenten im Alltag, insbesondere mit dem Wunsch nach gelingenden Beziehungen und danach sich in Schule und Gesellschaft als „leistungsfähig“ zu erleben.

Grob und nicht völlig trennscharf lassen sich vor allem die folgenden inhaltlichen Tendenzen unterscheiden: Eine Reihe von Jugendlichen betont, dass es darauf ankomme, das Beste aus

seinem Leben zu machen, das eigene Leben zu meistern und dabei möglichst glücklich zu sein. Eine geringere Anzahl von Jugendlichen verweist auf einen eng gefassten religiösen Sinn wie beispielsweise das Befolgen der religiösen Gebote. Eine dritte Tendenz findet den Lebenssinn in anderen Menschen. Das kann beispielsweise bedeuten, für andere Menschen und ganz konkret für das eigene Kind da sein zu wollen oder umgekehrt von anderen persönlich bedeutsamen Menschen so viel Kraft zu erfahren, dass sich daraus Sinn für das eigene Leben ergibt.

1.2 Transzendenzglaube

Glaubens- bzw. Gottesvorstellungen und Erfahrungen der Verbundenheit mit einer höheren Macht

Im Blick auf die Glaubensvorstellungen der Jugendlichen fällt auf, dass ein großer Teil der Jugendlichen angibt, „an Gott zu glauben“ (bzw. daran zu glauben, dass Gott existiert) und damit direkt einen Transzendenzglauben ins Spiel bringt. Die Bedeutung des Gottesglaubens im eigenen Leben fällt allerdings sehr ambivalent aus. Eine Reihe von Jugendlichen verweist auf die Vergangenheit (meist die Kindheit) und erwähnt biographische Veränderungsprozesse des Glaubens, die mit dem als unerfüllt erlebten Versuch in Verbindung stehen, in den schweren biographischen Krisensituationen Gottes Hilfe zu erhalten. Insofern spiegelt sich die lebensweltliche Bruch Erfahrung auch im religiösen Bezugsrahmen. Es zerbricht ein „Kinder Glaube“ an einen guten Gott, der hilft und rettet. Gott wird als unverfügbar erfahren, was in der Folge durchaus dazu führen kann, sich von Gott bzw. dem Glauben abzuwenden. Hier zeigt sich eine Parallele zum lebensweltlichen Bewältigungsmuster, sich in erster Linie auf sich selbst zu verlassen und keine Hoffnung darauf zu setzen, von anderen Menschen Unterstützung zu erfahren.

Umgekehrt gibt es aber auch einige Jugendliche, die in einer als existentiell bedrohlich wahrgenommen Situation, die meist in einem (zumindest indirekten) Zusammenhang mit der Bruch Erfahrung bzw. deren Folgen stand, ein rettendes Handeln und Eingreifen Gottes erfahren haben wollen. Diese Erfahrung kann durchaus zu einer Stärkung des Glaubens führen. Die persönliche Relevanz des Gottesglaubens kann sich aber auch wieder abschwächen, wenn nach diesem in der Regel punktuellen, einmaligen Ereignis (bzw. der Widerfahrnis) andere Krisenmomente eintreten, in denen Gott wiederum eher als ein unverfügbarer und ferner Gott wahrgenommen wird.

Insofern steht und fällt die Relevanz des Gottesglaubens bei den meisten Jugendlichen damit, ob sich Gott im Zusammenhang mit der lebensweltlichen Brucherfahrung und deren Folgen als (dauerhaft) wirkmächtig erweist oder nicht. Dabei ist bemerkenswert, dass bei nahezu keinem Jugendlichen eine Hinwendung zum Glauben in der Krise erfolgt, ohne dass nicht bereits in der Vergangenheit – vor der biographischen Brucherfahrung – die Offenheit für einen Transzendenzglauben z.B. durch familiäre Prägung angelegt wurde, auf die dann zu einem späteren Zeitpunkt – im Sinne einer Ressource – zurückgegriffen werden kann.

1.3 Konfessionsglaube

Bedeutung der konfessionellen Zugehörigkeit

Während der Transzendenzglaube durchaus eine wichtige Rolle in der Lebenswelt der Jugendlichen spielt, wird dieser weniger häufig bejahend in den Kontext einer Konfession bzw. Religion gestellt. Insofern ist der Konfessionsglaube eher am Rande von Bedeutung, ist aber auch nicht gänzlich unwichtig. Zunächst einmal zeigt sich bei sehr vielen Jugendlichen eine deutliche Tendenz, den eigenen Glauben unabhängig von einer bestimmten konfessionellen „Schublade“ verstehen zu wollen. Grundsätzlich messen die Jugendlichen dem Gottesglauben eine größere Wichtigkeit zu als dem Ausüben einer bestimmten formalen religiösen Praxis, mit der z.T. Langeweile oder auch ein abschreckender Pflichtcharakter verbunden werden. Wenn ein Interesse an Religion und Kirche besteht, ist dieses häufig verknüpft mit persönlich bedeutsamen Personen, wie beispielsweise Freunden oder der (Pflege-)Mutter. Religiöse Praxis ist dann Bestandteil positiv erlebter sozialer Beziehungen und über diese mehr oder weniger selbstverständlich in die Alltagswelt integriert. Wo institutionalisierter christlicher bzw. muslimischer religiöser Praxis eine lebensweltliche Funktion als gemeinschaftsstiftende Kraft – durchaus auch im Zusammenhang mit der Bewältigung der Brucherfahrung – zukommt, wird sie von einigen Jugendlichen geschätzt und gepflegt. In diese Struktur passt, dass ein Konfessionsglaube von Jugendlichen umgekehrt dann abgelehnt wird, wenn er mit Belastungen in Beziehungen verknüpft ist. So entscheiden sich zum Beispiel einige Jugendliche aus einer bi-religiösen, durch Brüche belasteten Herkunftsfamilie gegen einen religionsgebundenen Glauben oder für eine Art selbst kreierte „Patchwork-Religion“, um nicht zwischen den Eltern wählen zu müssen. Vereinzelt ist mit dem lebensweltlichen Bruch auch ein Abbruch religiöser Praxis in Kirche bzw. Moschee verbunden. Die Unterbrechungen stehen zum einen mit dem (zumindest zeitweisen) Verlust des Glaubens an einen guten und beschützenden Gott

in Zusammenhang, aber auch mit einem durch die Brucherfahrung veränderten Selbstbild oder schlicht fehlender Zeit aufgrund aktueller schulischer Belastung.

Religiöse Differenzwahrnehmung

Hinsichtlich der religiösen Differenzwahrnehmung fällt auf, dass die Jugendlichen, bis auf wenige Ausnahmen, sowohl von der eigenen als auch von anderen Religionen ein eher unscharfes oder holzschnittartiges Bild zeichnen. In der Regel können die Jugendlichen keine tiefergehenden inhaltlichen Unterschiede z.B. zwischen Christentum und Islam nennen. Gleichzeitig betonen sie die Gemeinsamkeiten der Religionen, worin sich die geringe Bedeutsamkeit konfessioneller bzw. religiöser Gebundenheit spiegelt. Die Jugendlichen schätzen das Verständigungspotential zwischen den Religionen grundsätzlich positiv ein, wobei auch auf eigene alltagsweltliche Erfahrungen Bezug genommen wird: Fast alle Jugendlichen erleben den Kontakt und die Freundschaft mit Jugendlichen anderer religiöser Hintergründe als alltagsweltliche Selbstverständlichkeit und Normalität.

2 Ergebnisse der Befragung von Mitarbeitenden

2.1 Existenzglaube

Zur Biographie der Mitarbeitenden

Bedeutung von Religion in der Biographie

Bei den Mitarbeitenden zeigt sich als grundlegende Struktur eine prinzipielle Offenheit für Fragen von Religiosität und Glaube, gepaart mit einer stark individualisierten, persönlichen Auseinandersetzungen mit dem Thema im eigenen Leben. Dem individualistischen Zug entsprechend wird Unbehagen und Ablehnung gegenüber allen Formen von Religion bzw. Religiosität geäußert, die als einengend und dogmatisch empfunden werden. Dabei zeigen sich zwei unterschiedliche Tendenzen hinsichtlich der Rolle von Religion in der eigenen Lebensgeschichte. Zum einen erfolgte in der Kindheit eine christliche Prägung mit relativ enger Kirchenbindung, mit der sich die Mitarbeitenden in der Regel später im Leben kritisch auseinandersetzten und dann zum Teil Distanz zu kirchlich geprägten Formen von Religiosität entwickelten. Zum anderen spielte Religion in der Kindheit der Mitarbeitenden keine bzw. eine kritische Rolle, sodass sie sich erst im Erwachsenenalter mit religiösen Fragen und Themen auseinandersetzten. Für beide Tendenzen gilt, dass die Hinwendung zum Glauben bzw. die

Beschäftigung mit religiösen Fragen in späteren Jahren über religiöse Suchbewegungen in sehr verschiedene Richtungen erfolgte. Dabei spielen andere religiöse Traditionen als das Christentum eine gewisse Rolle, wobei hier konkret der Buddhismus genannt wird. Aber auch das Christentum bzw. der evangelische Glaube wird in die individuelle Suche einbezogen, ebenso wie Formen von Religiosität bzw. Spiritualität jenseits traditioneller Religion. Unabhängig davon welchen der beiden Wege die Mitarbeitenden gehen, zeigt sich als gemeinsame Struktur, dass die individuellen religiösen Suchbewegungen in (mehr oder weniger) enger und oft kritischer Auseinandersetzung und mit der Institution Kirche bzw. kirchlich geprägter Religiosität stattfinden. Die Institution Kirche ist in den Augen der Befragten nach wie vor eine wichtiger religiöse Instanz, an der sie sich mitunter heftig reiben und von der sich der eigene Glaube entweder entfernt oder in der sie in einigen Fällen schließlich auch eine religiöse Heimat finden.

Schöne und schwere Phasen in der eigenen Biographie

Hinsichtlich schöner und schwerer Phasen in der eigenen Lebensgeschichte fällt als prägnantes Deutungsmuster auf, dass eine Reihe von Mitarbeitenden dankbar dafür ist, keine persönlich „wirklich“ schweren Zeiten erlebt zu haben (wobei hier in einigen Fällen durchaus die Jugendlichen als Kontrast angeführt werden). Erlebte biographische Einschnitte wie Trennungen, Liebeskummer oder der Tod von engen Angehörigen werden als naturgegeben und zum Leben zugehörig angesehen und können so in die eigene Biographie als sinnhaft integriert werden. Wo die eigene Biographie doch als von „schweren“ Phasen und tiefen Krisen durchzogen gedeutet wird – wobei auch hier die Auslöser die oben erwähnten biographischen Einschnitte sind –, kann der Krise in der Regel zumindest rückblickend ein positiver Sinn abgewonnen werden. So wird zum Beispiel darauf verwiesen, dass das Durchleben von schweren Phasen unerwartete Möglichkeiten eines Neubeginns und der Umwandlung des negativen Erlebnisses in eine positive Kraft bereithält. Zudem stärkt die bewältigte Krise das Vertrauen darauf, dass das Leben immer irgendwie weitergeht oder lässt ein Gefühl von Stolz und Zufriedenheit darüber entstehen, auch schwere Lebensphasen gemeistert zu haben. Hierbei wird auch ein religiöser Glaube als Ressource zur Bewältigung angesehen.

Zum beruflichen Alltag

Zufriedenheit und Unzufriedenheit im Berufsalltag

Bei der Frage nach Auslösern für Zufriedenheit oder Unzufriedenheit im beruflichen Alltag zeigt sich, dass das Erfahren bzw. umgekehrt das Ausbleiben von positiver Resonanz in Be-

ziehungen zu den Jugendlichen oder den Kollegen entscheidend dafür ist, ob sich die Mitarbeitenden im beruflichen Alltag „gut“ oder „schlecht“ fühlen. Dieses Muster ist – vor allem im Umgang mit den Jugendlichen – eng gekoppelt an das Erfahren bzw. Nicht-Erfahren von Selbstwirksamkeit: Wenn die positive Resonanz zu den Jugendlichen als Ergebnis erfolgreicher Arbeit gedeutet werden kann, fühlen sich die Mitarbeitenden besonders zufrieden. Ein wichtiger Grund, der das Erleben von positiver Resonanz verhindert und ein Gefühl der Belastung stärkt, sind behördliche Strukturen bzw. Umstrukturierungen, Zwänge und Verwaltungsvorgaben.

Ressourcen zur Bewältigung beruflicher Belastungen

Bei der Frage nach Ressourcen, die bei Stress und Belastungen im beruflichen Alltag genutzt werden können, zielen die Deutungsmuster im Wesentlichen auf das Abstandgewinnen und Loslassen der schwierigen Situation – sei es durch Bewegung, Gespräch oder Rückzug –, wodurch sich die Mitarbeitenden wieder in positive Resonanz mit sich selbst oder der Umwelt zu bringen versuchen. Eine ausgeprägte Tendenz besteht darin, positive Kontakte im sozialen Umfeld zu suchen: Kollegen, aber auch Freunde und Familie sind wichtige Gesprächspartner in schwierigen Situationen. Als eine andere Tendenz suchen die Mitarbeitenden eher den Rückzug von anderen Menschen und bringen sich zum Beispiel durch Sport und Bewegung oder durch Aufenthalte in der Natur in positive Resonanz mit dem eigenen Körper und Geist. Wird dieser Weg des Rückzugs gewählt, bekommt auch Religion eine Bedeutung und wird entsprechend als Ressource genutzt. Eine religiöse Grundhaltung trägt dann zum Beispiel dazu bei, in Stresssituationen zu innerer Ruhe zu finden, Schweres und Belastendes als zum Leben dazugehörig anzunehmen und sich auch in diesen Phasen von einer größeren Kraft getragen zu fühlen. Die religiöse Grundhaltung schützt zudem vor Überforderung und trägt zur Entwicklung von Gelassenheit bei, weil nicht alles, was einem im beruflichen Alltag widerfährt, als in der eigenen Macht stehend gedeutet wird.

Zur Rolle von Religion im beruflichen Alltag

Viele Mitarbeitende sind der Meinung, dass ihnen das Thema Religion durchaus häufig im beruflichen Alltag begegnet. Die wahrgenommene Präsenz steht dabei vor allem in Zusammenhang mit einer (meist positiven) Identifikation der Mitarbeitenden mit dem diakonischen Arbeitsgeber und mit grundlegenden christlichen Werten wie Nächstenliebe und Barmherzigkeit, die im Datenmaterial insgesamt eine recht große Rolle spielen. In der Wahrnehmung der Mitarbeitenden werden im Team der Kolleginnen und Kollegen nur sehr selten religiöse

Themen oder Fragen angesprochen und auch bei den Jugendlichen sei Religion im Allgemeinen kein Thema. Ausnahmen sind allerdings die wachsende Zahl von Jugendlichen mit Migrationshintergrund bzw. deren Familien, insbesondere wenn es sich um eine islamische Religionszugehörigkeit handelt. Hier kann es durchaus ein Teil der Beratungs- und Betreuungstätigkeit sein, auch religiöse Ressourcen ausfindig zu machen bzw. zu aktivieren.

Vorstellungen von einem guten Leben

Entwicklungsbedürfnisse eines Kindes

Im Blick auf die als notwendig erachteten Entwicklungsbedürfnisse von kleinen Kindern zeigt sich eine sehr klare Struktur: Abgesehen von der Befriedigung von Primärbedürfnissen, wie Nahrung und Obdach sowie der Gewährleistung eines Mindestmaßes an materieller Sicherheit, erachten die Mitarbeitenden vor allem Liebe, Zuneigung und Geborgenheit durch die Bezugspersonen als Voraussetzung für eine gute Entwicklung. Ohne die Befriedigung dieser zentralen Bedürfnisse halten die Mitarbeitenden eine positive Entwicklung kaum für möglich.

Positive Entwicklung trotz widriger Umstände in der Kindheit

Auf die hypothetische Frage, wie sich ein Erwachsener trotz widriger Umstände in der Kindheit zu einem glücklichen Erwachsenen entwickeln könne, betonen die Mitarbeitenden die Notwendigkeit der Hilfe von außen. Wenn nicht in der frühen Kindheit, dann müsse der Erwachsene zumindest später in seinem Leben auf Menschen getroffen sein, die ihm die bis dahin nicht erlebte Liebe, Zuwendung und Förderung geschenkt hätten, so dass eine Kompensation der Versäumnisse möglich wurde. Die Mitarbeitenden sind dabei durchgängig der Meinung, dass auch Religion bzw. Spiritualität eine solche Ressource von außen darstellen könne. In jedem Fall müsse das Kind irgendwann in seinem Leben die Erfahrung gemacht haben, dass an es geglaubt würde (sei es durch andere Menschen oder durch Gott). Zusätzlich ist es aus Sicht der Mitarbeitenden aber erforderlich, dass der Erwachsene seine eigene Kraft und seinen eigenen Willen mobilisiert, um das Gewünschte zu erreichen. Letztlich bedarf es also einer Kombination aus Hilfe von außen und eigener Kraftanstrengung. Weil eine positive Entwicklung also sehr voraussetzungsreich ist und von mehreren Faktoren abhängt, findet sich im Datenmaterial auch eine skeptische Tendenz, bei der eine positive Entwicklung trotz schwieriger Startbedingungen zwar für wünschenswert, aber nicht für sehr wahrscheinlich gehalten wird.

Sinn des Lebens

Mit der Beantwortung der Frage nach dem Sinn des Lebens tun sich die Mitarbeitenden schwer, da sie ihnen zu komplex erscheint und sich einer „einfachen“ Antwort entzieht. Als gemeinsame Struktur zeigt sich dennoch, dass der Sinn des Lebens vor allem „im Leben selbst“ gesehen wird. Es müsse darum gehen, dass Leben „zu leben“, d.h. es anzunehmen mit allen Herausforderungen und Aufgaben, die es einem stelle und im Rahmen der eigenen Möglichkeiten das Beste aus dem Leben zu machen – für sich und für andere. Hinzu kommt hier eine etwas schwächer ausgeprägte altruistische Tendenz hinzu, wonach der Sinn des Lebens vor allem im Einsatz für andere Menschen besteht bzw. darin, von anderen Menschen gebraucht zu werden.

2.2 Transzendenzglaube

Glaubensvorstellungen

Bei der Frage nach Glaubensvorstellungen und Erfahrungen der Verbundenheit mit einer höheren Macht, verstärkt sich die Grundstruktur der religiösen Offenheit und individuellen Suche, die sich in den biographischen Deutungsmustern der Mitarbeitenden sehr deutlich zeigt. Im Gegenzug wird ein zu enges und dogmatisches christliches Glaubensverständnis deutlich abgelehnt. Eine Reihe von Mitarbeitenden bevorzugt eine eher auf Immanenz gerichtete Glaubenshaltung, bei der allgemeine humanistische Grundwerte – im Sinne eines Glaubens an „das Gute im Menschen“ – betont werden. Es gibt aber unter den Mitarbeitenden auch eine ausgeprägte Tendenz, sich auf eine transzendente Macht zu beziehen, wobei hier häufig eine Abgrenzung zu einer personalen Gottesvorstellung vorgenommen wird. Es wird betont, zwar an Gott zu glauben, sich Gott aber nicht als Person, sondern als Energie, Kraftquelle oder Liebe vorzustellen. Darüber hinaus zeigt sich eine Tendenz in Richtung universalistischer und in Ansätzen auch synkretistischer Glaubensvorstellungen, bei der die Gemeinsamkeit und Gleichwertigkeit der Religionen stark betont wird, wobei der Bezug zu den christlichen Wurzeln in der Regel erhalten bleibt. Als gemeinsame Struktur zwischen auf der einen Seite eher humanistisch-immanenten und auf der anderen Seite eher transzendenten Glaubensvorstellungen zeigt sich das Bedürfnis und die Suche nach Kraftquellen und Sinnstiftung außerhalb seiner selbst bzw. außerhalb eines rein materialistischen Weltbildes.

Erfahrungen der Verbundenheit mit einer höheren Macht

Viele Mitarbeitende geben an, schon einmal eine Verbindung mit einer höheren Macht oder

Kraft gespürt zu haben. Hier werden insbesondere spontane Naturerlebnisse von besonderer emotionaler Intensität genannt, die ein Gefühl des Aufgehoben Seins in einem größeren Ganzen hervorrufen. Vereinzelt kann auch der Aufenthalt im Kirchenraum ein solches Gefühl erzeugen und auch über individuelle Gebetete wird die Verbindung mit einer größeren Macht gesucht und gespürt. Während es sich hier überwiegend um Erfahrungen handelt, die sich erst im Moment des Alleinseins und Rückzugs von anderen Menschen einstellen, werden umgekehrt auch vereinzelt intensive Gemeinschaftserfahrungen, zum Beispiel während eines Aufenthalts in Taizé oder auf einer Konfirmandenreise beschrieben, die Auslöser eines Gefühls der Verbundenheit mit einer höheren Macht sind. Schließlich besteht eine weitere ausgeprägte Tendenz darin, eine Verbindung zu einer höheren Macht bei besonderen biographischen Einschnitten, wie zum Beispiel dem Tod eines engen Angehörigen, empfunden und dann als Trost erlebt zu haben, was zur Verarbeitung und Integration des Geschehens in das eigene Leben beigetragen hat. Im Einzelfall schildern Mitarbeitende darüber hinaus die Erfahrung, in einer existentiell bedrohlichen Situation die Gegenwart Gottes bzw. einer höheren Macht gespürt und als Hilfe, Leitung und Rettung in der Not empfunden zu haben.

2.3 Konfessionsglaube

Zur Bedeutung der konfessionellen Zugehörigkeit

Alle Mitarbeitenden geben an, einer der großen Kirchen anzugehören. Die Bedeutung der konfessionellen Zugehörigkeit im eigenen Leben wird sehr unterschiedlich bewertet. Eine starke Tendenz besteht darin, der konfessionellen Zugehörigkeit keine Bedeutung beizumessen, bis hin zur Aussage, nur wegen des Arbeitgebers der Kirche anzugehören. Für viele Mitarbeitende ist die konfessionelle Zugehörigkeit punktuell im Zusammenhang des Familienlebens von Bedeutung, wobei hier vor allem eine symbolische Stärkung der familiären Bezüge durch die kirchlichen Passageriten als positiv angesehen wird. Das Muster der religiösen Offenheit zeigt sich auch hier und verstärkt sich in Richtung eines religionstheologischen Pluralismus, bei dem alle Religionen als gleichberechtigte Wege zu einer letztgültigen Wahrheit angesehen werden. Trotz der großen Offenheit anderen Religionen gegenüber, gibt eine Reihe von Mitarbeitenden an, sich dennoch am ehesten in der christlichen bzw. evangelische Kirche zuhause zu fühlen, weil sie das biographische Fundament bildet. Dennoch sparen die Befragten nicht an Kritik an der Institution Kirche, so dass sich ihr Verhältnis als eine kritische Verbundenheit deuten lässt.

Kirchenbesuche

Heftige Kritik wird vor allem an den kirchlichen Gottesdiensten geübt, die als lebensfern und für das eigene Leben und den eigenen Glauben irrelevant angesehen und deshalb von den meisten Mitarbeitenden nicht besucht werden. Wenn Mitarbeitende doch regelmäßig in die Kirche bzw. in den Gottesdienst gehen, wird betont, dass sie – meist nach einer Zeit der Suche – eine Kirchengemeinde gefunden hätten, die „ganz anders“ sei als die anderen Gemeinden und sich positiv von diesen unterscheide. Einige Mitarbeitende geben an, zwar nicht in den Gottesdienst zu gehen, aber gelegentlich gerne für sich allein einen Kirchenraum aufzusuchen, weil der Raum eine besondere Atmosphäre habe und die Aufenthalte in der Stille Möglichkeit böten, aufzutanken und Kraft zu sammeln.

Persönliche Bedeutung des Christseins

Während viele Mitarbeitende nicht mit Kritik an der Institution sparen, identifiziert sich zugleich der überwiegende Teil von ihnen sehr positiv mit dem Christsein. Dabei steht die hohe Identifikation nicht im Widerspruch zur religiösen Individualisierung und Öffnung auf andere Religionen, da die Befragten ein sehr weites Begriffsverständnis bevorzugen, bei dem vor allem auf grundlegende christliche Werte wie beispielsweise Nächstenliebe rekurriert wird. Wiederum wird keine exklusivistische Haltung anderen Religionen oder Weltanschauungen gegenüber eingenommen, sondern es wird eine große Schnittfläche zwischen grundlegenden christlichen Werten und allgemein humanistischen Werten betont.

Religiöse Differenzwahrnehmung

Der grundsätzlichen religiösen Offenheit entsprechend äußern die Mitarbeitenden ein großes Interesse an anderen Religionen sowie den Wunsch, mehr Wissen über diese zu erwerben. Die Äußerungen sind stets gepaart mit allgemeinen Forderungen nach Akzeptanz und Toleranz gegenüber Menschen anderen religiösen Hintergrunds. Wiederum wird jedweder theologischer Exklusivismus zurückgewiesen und werden die Gemeinsamkeiten zwischen den Religionen betont. Zudem werden keine wirklich bedeutenden theologischen Unterschiede zwischen den großen Religionen wahrgenommen, sondern Differenzen eher in der konkreten Ausübung bzw. Glaubenspraxis ihrer Anhänger ausgemacht. Hier äußern sich die Mitarbeitenden kritisch gegenüber einer zu starken Betonung der Orthopraxis, ganz gleich um welche Religion es sich handle. Ein zu strenger religiöser Dogmatismus wird von einigen Mitarbeitenden dem Islam zugeschrieben, gegen den einige Vorbehalte und zum Teil auch Vorurteile geäußert werden.

Populäre bzw. esoterische Formen von Religiosität

Die große Mehrheit der Befragten äußert Ablehnung gegenüber allen Formen von Religiosität, die dem Spektrum der Esoterik bzw. populären Religion zuzurechnen sind. Als schwache Tendenz zeigt sich dennoch ein ausgeprägtes Interesse und eine vertiefte Beschäftigung mit esoterischen Glaubens- und Praxisformen, wobei durchaus ein kritisches Bewusstsein für die möglichen Gefahren, z.B. eine manipulative Wirkung, gewahrt bleibt. Wenn esoterische Glaubensvorstellungen eine Rolle spielen, werden sie meist sehr selbstverständlich und problemlos mit dem christlich geprägten Glauben kombiniert.

2.4 Wünsche für und Erwartungen an eine religionssensible Pädagogik

Die Mitarbeitenden plädieren eindringlich für Offenheit und Toleranz anderen Religionen und Weltanschauungen gegenüber, was aus ihrer Sicht die Grundlage eines religionssensiblen Konzepts bilden sollte. In der konkreten pädagogischen Arbeit mit den Jugendlichen sollten vor allem die Gemeinsamkeiten der Religionen betont werden, wobei die Gestaltung religiöser Rituale sowie die Vermittlung religiöser Werte als besondere alltagsweltliche Ressource betrachtet werden. Gleichzeitig halten die Mitarbeitenden eine hohe Sensibilität für die religiöse Ansprechbarkeit bzw. Nicht-Ansprechbarkeit des einzelnen Jugendlichen für entscheidend. Insofern sollte der Ausgangspunkt der religionssensiblen Arbeit immer der individuelle Fall sein. Die Mitarbeitenden mahnen wiederholt Vorsicht bei der Thematisierung von Religion an, da hier stets eine Gefahr von Grenzüberschreitungen und Missbrauch bzw. Manipulation gegeben sei. Zur Umsetzung eines religionssensiblen Konzepts halten es viele Mitarbeitende zunächst für notwendig, einen Raum zu schaffen, in dem sich die Mitarbeitenden selbst über die eigenen Glaubensvoraussetzungen klar werden und eventuelle Vorbehalte – gegenüber dem Thema Religion im Allgemeinen oder gegenüber spezifischen religiösen Traditionen – bearbeiten können. Die Selbstreflexivität der Mitarbeitenden stelle die Grundvoraussetzung dafür da, dass Jugendliche sich ihnen gegenüber in religiösen Fragen öffnen würden.

Zudem sieht die Mehrheit der Mitarbeitenden eine Öffnung des Trägers für Mitarbeitende anderer Religionen und Konfessionen als absolut notwendig an und plädiert dafür in den Interviews zum Teil leidenschaftlich. Nur so könne man der religiösen Heterogenität der Klienten angemessen gerecht werden, wobei viele Mitarbeitende hier vor allem muslimische Familien im Blick haben, deren Religiosität auch auf Seiten der Mitarbeitenden angemessen repräsentiert sein müsse. Schließlich sind viele Mitarbeitende der Meinung, dass ein religionssensibles Konzept nur funktioniere, wenn ihnen erlaubt werde, im Blick auf religiöse Fragen und Themen authentisch zu sein und sie sich nicht aus Angst vor Sanktionen verstellen und inhalt-

lich im Rahmen eines engen christlich-dogmatischen Mainstreams bewegen müssten. Dies sei in der pädagogischen Arbeit auch deswegen so wichtig, weil die Jugendlichen ein feines Gespür dafür hätten, ob Mitarbeitende authentisch und damit glaubwürdig für sie seien oder nicht.